

Zusammenfassung

Im Zuge der Veränderungen in der Wissenschaft haben sich nicht nur die Produktionsweisen wissenschaftlichen Wissens, sondern auch der Zugang unterschiedlicher sozialer Gruppen zum Wissenschaftssystem verändert. Dabei stehen Öffnungen neuen Schließungsmechanismen gegenüber, was dazu führt, dass sich die Beziehungsgeflechte sozialer Ungleichheitsrelationen neu ausdifferenzieren. Das Problem sozialer Ungleichheit trifft in der Wissenschaft auf ein System, das sich nicht zuletzt selbst stark auf Legitimation qua Leistungskriterien beruft und Ungleichheitsverhältnisse zum Ziel eigener Auseinandersetzung macht.

In der Wissenschaft treffen die Reformbemühungen der letzten 20 Jahre auf spezifische organisationale Strukturen, was deren schlussendliche Ausgestaltung beeinflusst hat: Leistungsbemessung, Flexibilisierung oder Outputorientierung gehen auf Seite der Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen mit hohen Befristungsraten, ausgeprägten hierarchischen Strukturen und unsicheren Berufsperspektiven einher. Dies wirkt entscheidend auf Aus- und Einschlussmechanismen bestimmter sozialer Gruppen und damit auf die Interkonnexionen der Dimensionen sozialer Ungleichheit. Bei Betrachtung verschiedener Dimensionen von Ungleichheit im Zuge der Umgestaltung der Wissenschaft zeigen sich ambivalente Effekte: Zunächst wurden durch den forcierten organisationalen Wandel insbesondere Stellen für Forschende unterhalb der Professur geschaffen, was die Zugänglichkeit offenbar verbreiterte. Es zeigt sich, dass Geschlechterbarrieren zunehmend abgebaut werden konnten und der Frauenanteil ansteigt. In Hinblick auf andere Ungleichheitsdimensionen wirken in der Wissenschaft weiterhin starke Selektionsmechanismen. Dies gilt insbesondere für Personen aus unteren sozialen Schichten. Durch eine systematische Zusammenführung der Analysen des Wandels in der Wissenschaft, der Veränderungen von Arbeitsbedingungen und sozialer Ungleichheit, kann gezeigt werden, dass die spezifischen organisationalen Effekte Öffnungen ergeben haben, andere aber Gleichstellung behindern können.

Abstract

Changes to research and its structures have altered not only the ways in which scholarly knowledge is produced but also the accessibility of the research system to different social groups. As new openings have emerged, so too have new closing mechanisms, which reordered the interwoven threads in the webs of social inequality relations.

In science, the problem of social inequality encounters within a system that relies heavily on performance criteria for its own legitimacy and thus aims to reduce inequality in its own practice. Efforts made to reform the research system over the past twenty years have collided to some degree with its specific organizational structures; focusing on performance appraisal, flexibilization, and output has gone hand in hand with working and employment conditions characterized by high rates of time-limited employment, strongly hierarchical structures and uncertain career prospects. The influence this has had on the inclusion and exclusion mechanisms drawn on by particular social groups has in turn exerted influence on the interconnected dimensions of social inequality in science. Looking at the intertwining of multiple dimensions of inequality in the course of the transformation of science uncovers ambivalent effects: First, the forced organizational change created positions, especially for

early-stage researchers, which apparently broadened accessibility. It can be discerned that gender barriers have been increasingly dismantled and the proportion of women is rising. With regard to other dimensions of inequality, strong selection mechanisms continue to operate in science. This is particularly true for persons from lower social strata. By systematically combining the analyses of the transformations in science, changes in working conditions and social inequality, it can be shown that the specific organizational effects have resulted in openings, but others can hinder equality.